Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 8 — Marburg i. H., den 19. Februar — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Kraft ist Lust — Gott und das Unendliche. Gedanken aus den Weihnachtstagen. Von einem Laien — Gott und das Unendliche. Von einem Theologen — Der Weg zum Vater (Lhotzky) — Philipp Wolfrums Weihnachtsmysterium — Verschiedenes: Zur konfessionellen Lage; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Ich hab die Bilderstürmer selbst sehen und hören lesen aus meiner verdeutschten Bibel. Man spürts auch wohl an den Worten, die sie führen. Nu sind gar viel Bilder in denselbigen Büchern: Gottes, der Engel, der Menschen und Tiere. Sonderlich in der Offenbarung Johannis, und im Mose und Josua.

So bitten wir sie nu gar freundlich, wollten uns doch auch gönnen zu thun, das sie selber thun, daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen um Gedächtnis und bessern Verstands willen: sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden als in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noa die Arca baut, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst weltlich unverschamt Ding malet. Ja, wollt Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor Jedermanns Augen malen ließen: das wäre ein christlich Werk. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man solle seine Werke hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilde davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannesbild, das am Kreuze hänget, gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ists nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christus Bild im Herzen habe, warum sollts Sünde sein, wenn ichs in Augen habe? Sintemal das Herz mehr gilt denn die Augen und weniger soll mit Sünden beflecket sein denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes.

Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament. 1525

Kraft ist Lust

2. Kor. 3, 17

In einem Passionsliede heißt es: „Fällt mir etwas Arges ein, denk ich gleich an deine Pein, die erlaubet meinem Herzen mit der Sünde nicht zu scherzen.“ Christus ist unter dem verklärenden Einfluß des Geistes der persönliche Träger alles Guten für uns geworden. Mehr als durch den Zaun des Gesetzes, mehr als durch die kluge Warnung des Verstandes werden wir durch die Gefühle, die uns sein Bild erregt, vom Bösen getrennt und ans Gute gebunden. Es ist unmöglich, zugleich an ihn und an Böses zu denken. Es ist auch schwer möglich, an ihn und nicht an Gutes zu denken. Wer ihn liebt, der liebt auch Alles, was recht und gut ist. Das ist ein Segen, ihn im Hintergrund des Bewußtseins wohnen zu haben, daß er immer erscheint als Warner, wenn der Sturm der Leidenschaft im Anzug ist, als Mut= und Kraftspender, wenn es einmal zu langsam mit dem Verzeihen und Nachgeben gehen will. Daß er uns Lust macht, darin beruht die Kraft, die von ihm ausgeht; denn auf dem Gebiet des Charakters heißt Kraft Lust. Wir wissen von keiner andern, wie wir auch von keiner andern Gegenwart Christi wissen als einer von der Art, daß wir an ihn denken. Glauben werden wir immer, daß er es ist, der uns durch die Gedanken voll Lust und Liebe frei macht.

Aber das ist eben die Kunst, immer an ihn zu denken. Er fällt uns nicht immer ein, wie uns das Böse immer einfällt. Wie ein Baggerschiff auf dem Rhein die Kette seiner Eimer immer herauf und hinabschickt, so gehen im Geiste die Vorstellungsverbindungen immer kreisend ihren Gang. Ist Christus dabei, dann kann ein böser Gedanke Christi Bild sofort mit ins Bewußtsein ziehen, als eine Vorstellung, die entweder als genaues Gegenteil der ersten oder als vorläufig rein äußerlich an sie gebunden sich an sie heftet. Die beiden Gedanken mögen dann im Bewußtsein ihren Erbkampf ausfechten. Aber wie es machen, daß immer das Christusbild auftaucht, wenn der Versuchung Schwachheit noch Sieg verspricht?

Wohl dem, in dessen Geist weise Erziehung für immer Christi Bild selbst mit den bösen Gedanken verknüpft hat! Schwer wird es, im Alter, wo die Gedankenverknüpfungen sich schon gefestigt haben, noch ein neues Moment einzufügen. Aber es geht, wo heiße Lust am Guten und wo Einsicht in Christi Kraft die Trägheit der Gedankenverknüpfungen überwindet. Mit dem bischen Selbstvermögen, das wir haben, immer die Gedanken auf ihn lenken, bis er ein Bestandteil des Vorstellungsverlaufes wird, das ist der Weg zur Freiheit. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Niebergall

Gott und das Unendliche

Gedanken aus den Weihnachtstagen

Von einem Laien

In Nr. 48 der Christlichen Welt v. J. bespricht Drews die neu erschienene Gesamtausgabe von Naumanns Gotteshilfe. Seine Charakteristik des Buches erweckt im Leser dieselbe freudige Stimmung, die er bei der Beschäftigung mit Naumanns Werk empfindet. Ein Passus aus dieser Besprechung ist es, der mein besonderes Interesse erregt hat, denn in

ihm finde ich den eigentlich springenden Punkt, der dem Unterschied zwischen dem Christenglauben des modernen und dem des am Alten hängenden Menschen zu Grunde liegt. Drews sagt an einer Stelle:

Naumann sieht Gott überall, und deshalb redet er nicht selten von Gott als der Urkraft und der Weltseele — pantheistisch wird sein Gottesbegriff — doch nur für etliche Momente. Dann steht kräftig und sicher wieder der »Vater Jesu Christi« vor seinem Auge: Er ist der Herr der Welt, er ist die Quelle des Lebens, aber er ist überall, in Baum und Strauch, in der Wolke und im Wasser und nicht zuletzt auch im »fließenden Eisen« des Hochofens. —

Der Gottesbegriff ist es, der beim modernen Christen ein ganz anderer, großartigerer als der bisher landläufige geworden ist; vielleicht kann man mit einigem Recht sagen, der geradezu kategorisch verschieden von diesem ist. Die alte Vorstellung von Gott und seinem Wesen erscheint uns zu ausschließlich von dem Wesen eines vollkommenen Menschen, der mit außerordentlichen, den Menschen weit überragenden Kräften ausgerüstet ist, abgeleitet zu sein. Eine dem entsprechende Vorstellung von Gott steckt tief und fest sowohl in dem Herzen der sogenannten Altgläubigen, wie auch bei dem größten Teil derer, die an ihrem alten Glauben wesentlich deshalb Schiffbruch gelitten haben, weil sie gegenwärtig zwar soweit in ihrer Erkenntnis der uns umgebenden Natur vorgedrungen sind, daß ihnen wenigstens die Ahnung aufgegangen ist, der so gemodelte Gott sei zu klein vorgestellt für die Welt, es aber doch nicht zugleich vermocht haben, ihre zur Verneinung der alten Vorstellung führende Ahnung zu einer klareren Anschauung der wirklichen Verhältnisse ausreifen zu lassen.

Die alte Vorstellung von dem Paradieseshimmel über den Wolken, zu dem der Herr Christus am Tage der Himmelfahrt auffstieg, aus dem die Engel zur Hütte in Bethlehem und zu den Hirten auf dem Felde herabschwebten, ist Tausenden seit dem Auftreten des Kopernikanischen Systems, mit dem die Vorstellung von dem ins Unendliche sich erstreckenden Raume notwendig verbunden ist, verloren gegangen, und damit haben die meisten von ihnen überhaupt jeden der Seele Frieden gebenden Gottesglauben verloren. Man trat in Kontakt mit dem Unendlichen; man hatte es gewissermaßen anschaulich vor sich, wenn man in den Fixsternhimmel blickte; aber diese Schau hat im Ganzen genommen nur die negative Wirkung ausgeübt, eine bis dahin herrschende Weltanschauung teils leichteren, teils schwereren Herzens aufzugeben. Von einem tieferen Sicheinleben in den Begriff des Unendlichen ist wenig zu bemerken. Und doch führt uns die neuere Betrachtung der materiellen Welt überall dahin, und doch kann andererseits nur dieses völlige Sicheinleben in die Thatsache, daß uns allüberall das Unendliche umgiebt, das Unbefriedigende des Risses, den unsere bisherige Vorstellung von der uns umgebenden Welt durch die sehr einseitige Erkenntnis von der Existenz des unendlich großen Raumes erhalten hat, beseitigen, indem es die ganze Schale unserer veralteten und mürbe gewordenen Vorstellungen entfernt.

Zu dem Unendlichgroßen gesellt sich sogleich das Unendlichkleine, und beide sind für uns gleichen Ranges. Nicht in den sogenannten Atomen, die für die Wissenschaft der Chemie ein sehr bequemes Surrogat sein mögen, spielen sich die Vorgänge des Werdens und Vergehens der Körper ab, sondern im Unendlichkleinen, das sich zu den Atomen verhält, wie unsere begrenzten Körper zum Unendlichgroßen; hier haben wir die Anfänge alles stofflichen Zusammenschließens und Trennens, alles schöpferischen Geschehens zu suchen. Hiermit in Verbindung steht wieder das Gegenstück der Ewigkeit oder der unendlich langen Zeit, von der Gegenwart so gut rückwärts wie vorwärts zu rechnen, nämlich das Zeitelement, der unendlich kleine Zeitraum, der sich zu einer Sekunde verhält, wie diese zur Ewigkeit. Was bei diesem Zusammenspiel unendlich kleiner Räume und Zeiten stoffliche Elemente sind — die Atome sinds jedenfalls nicht —, entzieht sich ganz und gar unsrer Vorstellung, ebenso, was es mit den Kräften auf sich hat, die in der Welt des Unendlichkleinen ihr Wesen treiben und deren Wirkungen im Endlichen wir allein schauen können.

Wesentlich, weil wir, so wenig wir das Unendlichgroße erfassen können, auch nicht imstande sind, ins Unendlichkleine mit unserer Erkenntnis einzudringen, umgiebt uns die Natur trotz aller Fortschritte der Wissenschaft von ihr mit einem großen Netz von Rätseln, die auch stets Rätsel für uns bleiben müssen, solange uns nicht andere Hilfsmittel zu Gebote stehen, als die sind, die uns unser beschränktes, endliches Wesen gewährt, und — andere werden uns niemals werden. Alle Versuche, die die Wissenschaft der Philosophie gemacht hat, die Rätsel der geistigen und der materiellen Welt zu lösen, sind daher vergeblich gewesen; ein jedes System hat sich wohl eine kurze Zeit Geltung und Ansehen verschaffen können bei seinem Schöpfer und dessen Schülerkreise, es hat aber bald nur noch historisches Interesse behalten. Nur eine geistige Lebensäußerung dilettantenhaften Charakters ist durch alle Zeiten geblieben und zwar ganz unbeschadet aller sich spreizenden Aufklärung: das ist der Aberglaube, der, geboren aus einem sehr einseitig von dem von ihm Ergriffenen mit der unbekannten Ursache alles Geschehens geschlossenen Vertrage, uns sehr deutlich zeigt, wie stark das mehr oder weniger unbewußte Ahnen einer unbekannten Macht, die über die Welt Gewalt hat, überall im Menschengeschlecht verbreitet ist. Hierfür sprechen auch alle die Bezeichnungen dieser Macht, wie Schicksal, Vorsehung, gütiges Geschick, gnädiger Zufall u. s. w. u. s. w.

Eine ganz besondere und höchst bedeutsame Eigentümlichkeit alles Unendlichen ist die, daß in ihm Vorgänge sich harmonisch und folgerichtig abspielen können, die unserm endlich gearteten Verstande im höchsten Grade widerspruchsvoll erscheinen. So kennt die Mathematik zahlreiche Fälle, in denen ein vollkommen stetiger Uebergang von minus unendlich groß zu plus unendlich groß stattfindet; so müssen beispielsweise nicht selten die nach beiden Seiten sich ins Unendliche verlierenden Endpunkte einer geraden Linie als aneinandergrenzende betrachtet werden, ein Nonsens für unser begrenztes, mit dem Verstande arbeitendes Anschauungsvermögen. In der Physik spricht man von der Teilbarkeit aller Körper. In der That läßt sich in Gedanken die Teilung eines Gegenstandes, auch wenn künstliche Hilfsmittel nicht mehr ausreichen, sie wirklich zu vollziehen, noch weiter fortsetzen, ja selbst bei den sogenannten Atomen kann man von ihren Hälften oder Tausendsteln reden, und diese Art des Teilens würde ihren Abschluß erst mit dem Endresultat Null oder Nichts finden können. Auf der anderen Seite erscheint es uns widersinnig, einen Körper aus lauter Nichtsen wieder zusammenzusetzen. Die Beispiele ließen sich häufen.

Es ist sehr nützlich, ja für Jeden, der an dem Begriffe des Unendlichen einmal genippt hat, geradezu notwendig, sich recht eingehend mit ihm zu beschäftigen und zwar in dem Maße, daß man sich täglich und stündlich bewußt wird, nach allen möglichen Richtungen hin in das Unendliche gleichsam eingetaucht zu sein. Man soll es nicht dabei bewenden lassen, eine derartige Betrachtung einmal gelegentlich als interessanten Unterhaltungsstoff zu genießen und die Gedanken daran als schließlich doch unbequem gerne bald wieder fallen zu lassen. Die moderne Weltanschauung aber fordert geradezu ein solches Einleben von ihren Jüngern. Wer es unterläßt, hat die Folgen davon zu tragen, die u. A. auch darin bestehen, daß alle seine religiösen Raisonnements den Charakter der Oberflächlichkeit behalten.

Wer nun ganz erfüllt ist von dem Bewußtsein, mit allen Fasern seines Wesens, mit seinem Denken und Empfinden, seinem Thun und Lassen als ein Wesenselement eingetaucht zu sein in das Unendliche, der versteht auch Naumanns „Versenkung in Gott“ und seine Art, die Wirklichkeit und das Menschenleben zu betrachten, der sieht in der That „Gott überall“; er erkennt ihn auch als „Urkraft und Weltseele“; aber „pantheistisch wird sein Gottesbegriff“ damit doch keinen Augenblick. Ich glaube vielmehr, daß Vielen beim Lesen der Naumannschen Andachten es oft wie Schuppen von den Augen gefallen sein wird, daß sie viel klarer als bisher ihren persönlichen Gott wirklich in jedem Baum und Strauch, in Wolke und Wasser, auch im fließenden Eisen des Hochofens, ja meinetwegen auch in silurischen Trilobiten und den Bazillen der Gegenwart finden, ohne dabei auch nur einen Augenblick pantheistisch angehaucht worden zu sein.

Der pantheistischen Auffassung fehlt etwas ganz Wesentliches am eigentlichen Gottesbegriff, der pantheistische Gott ist kein persönliches Wesen. Er ist die Urkraft, die überall im weiten Weltenraume Alles, was geschieht, bewirkt, die Sterne ihre Bahnen ziehen heißt, gewisse Schwingungszustände in den Körpern herbeiführt, die uns der Aether zuträgt, und die wir als Wärme, als Licht, als Elektrizität, als Anziehung oder Abstoßung empfinden; er schafft bei seinem Wirken im Unendlichkleinen die organische Welt, er läßt diese sich von kleinsten Anfängen entwickeln bis zum seiner selbst bewußten Menschen, der sich als Persönlichkeit findet, ohne daß er, der pantheistische Gott, selbst dabei Person wäre, eine seltsame Auffassung, zu der man eben dann gelangt, wenn man bei seinem Einleben in das Dasein des Unendlichen auf halbem Wege stehen bleibt.

Blicken wir einmal auf uns selbst und fragen uns, was wir denn eigentlich in der Welt bedeuten mit alle dem, was uns die Eigenschaften des Persönlichen verleiht, mit unserm Wahrnehmen und Erkennen, unserm Wünschen und Wollen, unserm Genießen und Entbehren, unsrer Freude und unserm Leid! In der weiten großen Welt des Geistigen sind wir damit doch nur ein unendlich Kleines, ein Differential, so wie das Körperelement ein Differential des Körpers, das Zeitelement das einer begrenzten Zeit ist. Wenn wir nun aber von diesem unserem Persönlichkeitsdifferential auf das zugehörige Integral schließen und dieses der unendlich großen pantheistischen Naturkraft fest einfügen, so entfaltet sich vor unserem inneren Auge das Dasein eines gewaltigen, persönlichen Gottes und Herren, dessen Wundergröße wir zwar nicht fassen, aber doch staunend ahnen können, und das um so besser, je fester wir in der modernen Weltanschauung wurzeln und je energischer wir uns in die Natur des Unendlichen, das uns umgiebt, eingelebt haben. Zu diesem Gott verhält sich der aus der alten Vorstellung überkommene wie ein Sandkorn zum Mont-Blanc.

Ihm wohnt vor allen Dingen auch die Eigenschaft, die wir bei dem so viel kleiner Vorgestellten vermissen, bei, daß in ihm ganz naturgemäß etwas für uns Unbegreifliches und Widerspruchvolles sehr wohl harmonisch möglich, bezw. vereinbar ist. Vor seinem Anblick verstummen oft gehörte zweifelnde Fragen, wie beispielsweise die, wie es mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbar sei, daß gerade die herzensfrommsten Menschen auf Erden oft am schwersten leiden müssen, während die Schlechten ein behagliches Dasein genießen, oder daß hier der Ernährer einer zahlreichen Familie in der Blüte der Jahre dahingerafft wird, während dort hundert Andere alt und grau werden, für die ein früher Tod eine Erlösung bedeuten würde, oder daß ein gottergebenes Volk wie die Buren so traurig zu Grunde gehen mußte.

Tausende von einst dem Christenglauben ergebenen Seelen sind gerade durch solche Fragen an ihrem Gottesglauben irre geworden, und höhnend verwerten Feinde des Christentums solche Geschehnisse als Beweismittel gegen dasselbe. Wird nicht auch der hier angeführte Zweifel rege, wenn wir auf die ultramontane Kirche, dieses Zerrbild wahren Christentums blicken, oder auf die Art und Weise, wie vielerorts kirchliche Behörden in evangelischen Landen das Christentum durch ihre Maßnahmen untergraben helfen? Es springt in die Augen, daß es da von hervorragender Wichtigkeit ist, jetzt zu unserer Zeit den Begriff des Unendlichen mit ganz besonderer Betonung auch auf das Persönliche im Wesen Gottes zu beziehen. Geschieht das mit Nachdruck, so ists mit allen solchen Zweifeln aus! Zwar wissen sich die Ehrlichfrommen im orthodoxen Lager mit der Redensart: „Bei Gott sind alle Dinge möglich" Angriffe der beschriebenen Art vom Leibe zu halten; bei Allen, denen einmal der Zweifel sich aufgedrängt hat, werden sie mit dieser, für sie doch nur unklaren Vorstellung wenig Glück haben. Bei Ihm aber, dem großen und erhabenen Herrscher im Gebiete des Unendlichen, wissen wir auch das uns Unbegreifliche natürlich, das uns widerspruchsvoll Erscheinende folgerichtig. Muß nicht bei solcher Erkenntnis, wenn hin und wieder wir nicht wegzuleugnenden Thatsachen gegenüberstehen, die uns schwer zu bedrücken geeignet sind, doch aller aufkeimen wollende Pessimismus sich in frohgemuten Optimismus umwandeln?

Erscheint unserem Verstande nach dem Ausgeführten das Dasein des (kurz gesagt) unendlichen Gottes nicht nur naturgemäß möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, so ist damit freilich noch nicht der Weg gewiesen, wie wir, die Einzelnen, zu diesem uns so hoch überragenden Wesen in Beziehung treten können. Bei dem Versuche, diese Frage zu beantworten, vermöchte immerhin die spekulative Philosophie eine Reihe von Zugängen zu Ihm zu finden hoffen. Lassen wir das auf sich beruhen, denn eine brauchbare Thür, die Allen weit offen steht, ist uns, Gott sei Dank! gegeben, das ist die alte, bekannte, die Christus uns geöffnet hat. Auch für den Menschen der modernen Weltanschauung steht sie weit offen; sie führt den aus dem Zustande des Grübelns über sich und seine Stellung in der trüben, oft so widerspruchsvoll und häßlich uns anmutenden Zeitlichkeit mit Begierde hinausstrebenden, den nach einem festen Halt in dem uns hin und her werfenden Tagesleben sich sehnenden Menschen zu dem sicheren, Ruhe gewährenden Glauben an den unendlichen Gott, der uns nun wieder, wie den Alten vor uns, als der himmlische Vater erscheint, zu dem wir wieder mit Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen nahen dürfen, und das ist eben das Wundervolle dabei, daß wir diesen Halt wieder gewinnen, ohne daß alle Augenblicke Zweifel, die Vernunft oder Verstand ehemals erregten, uns noch stören könnten.

Wenn ich Naumanns Andachten recht verstehe, so lehrt er seine Leser eben diesen Gott kennen, lebt er ganz in diesem, ist erfüllt von ihm und will nichts Anderes, als ihn seinen Lesern: „den gebildeteren unter den Arbeitern, die sich zwischen Materialismus und Gottesglauben gestellt sehen, den Schülern höherer Lehranstalten, die zwischen Religionsunterricht und Naturwissenschaft keinen Weg für ihre Seele finden, den denkenden Frauen, die Glaubensbedürfnis haben", vor ihre Seelen führen und ihnen zurufen: Kommet und sehet, wie freundlich der Herr ist!

Es ist, während ich dies schreibe, Weihnachtszeit. Wie Viele hören wohl wieder die Weihnachtsbotschaft oder erinnern sich ihrer aus früheren Tagen, aber ohne noch innerlich von ihr ergriffen zu werden, bestenfalls denkend: die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Arme, beklagenswerte Leute! O, seht es doch nur: mit dem Glauben an den unendlichen Gott zerrinnen alle eure Zweifel, können wir Alle wieder Kinder werden, uns an der lieblichen Erzählung von der Geburt zu Bethlehem freuen und mit fröhlichem Herzen unsere Weihnachtslieder singen, uns in die schöne, kindliche Stimmung von ehemals zurückversetzen, denn dem unendlichen Gott gegenüber sind wir wirklich nur kleine Kinder, und für Kinder eignet sich auch eine kindlich-fröhliche Stimmung mit kindlichen Erzählungen und kindlichen Liedern. Wagner

Gott und das Unendliche

Von einem Theologen

Der Herr Vorredner redet im Namen Solcher, denen die traditionellen religiösen, insbesondre die traditionellen Gottesvorstellungen zergangen waren, aber die nach zersprengten Hüllen einen neuen höheren unendlich weiter spannenden Gottesgedanken errungen zu haben überzeugt sind, der sich besser verträgt mit unserm modern gewordenen, ins Unendliche gewachsenen Weltbilde als jener patriarchale Begriff, und der doch zugleich den alten christlich frommen Gemüts- und Gefühlsinhalten, den Gefühlen besonders der persönlichen Hingabe und des persönlichen Verhaltens zu Gott, unverändert gleiche Gewähr giebt. Und er lobt an Naumanns Andachten gerade dieses, daß sie Menschen in solcher geistigen Situation dienen. In etwas theologischerer Sprache ausgedrückt wäre also Hauptverdienst von Naumanns Andachten, daß sie eine Brücke schlagen von dem, was man kindlichen oder naiven Theismus nennen könnte, zu einem Theismus erhöhter, spekulativ erweiterter und dadurch

auch modernem Bewußtsein wieder zugänglich gemachter Stufe. Jedenfalls berührt Wagner damit eines der bedeutsamsten Desiderate moderner Frömmigkeit und eines der zentralsten Probleme neuzeitlicher Glaubenslehre. Und auch ich leugne nicht, daß Naumanns Andachten diesen Uebergang mit finden helfen. Ob aber gerade nach dieser Seite ihr eigentlich Charakteristisches liegt? Ob es auch nur da liegen kann? Das Problem, um das es sich handelt, ist doch ein durchaus theoretisches und kann nur theoretisierend behandelt werden. In der Sprache der Andachten wird auch „moderner“, erhöhter, Theismus kaum in andern Ausdrücken reden können oder wollen als der schlichte. Und speziell das schöne Wort von dem Gott „im fließenden Eisen des Hochofens“ ist nicht seines „Immanenzgedankens“ wegen modern — Gottes Allgegenwart gehörte auch zum alten Glauben — sondern des Hochofens wegen.

Ob Wagner nun Naumanns Andachten richtig oder nicht richtig charakterisiere, so ist die geistige Situation, aus der er schreibt, und zu deren Dolmetsch er sich macht, lehrreich genug. Sie ist die Situation vieler unserer Gebildeten und insbesondre auch das geistige Klima, in dem heute die immer mehr sich häufenden Versuche „moderner Religionsstiftungen“ gedeihen. Die überkommenen Religions-Vorstellungen zerrissen. Aber der alte Inhalt ward nach seinem Werte doch irgendwie empfunden. Man sucht ihn zu wahren: „Gott“ hat man verloren, aber das „Göttliche“, das Unendliche, Ewige, das Allgemeine nicht, und die Ehrfurcht vor ihm und den Glauben daran. Solche Ehrfurcht und Glaube aber faßt sich in allerhand Formen und Unformen und bleibt bei Manchen auf dieser Stufe loser schwebender Gestaltung. Bei Andern aber erwächst er noch zu einer höheren: hier wird das Unendliche wieder ein Unendlicher, das Ewige ein Ewiger, das Göttliche Gott; für den Einen zagender, für den Andern gewisser, für den Einen mit langem Verweilen auf der zweiten Stufe, für den Andern mit schnellem entschlossenem Ueberspringen. Es ist die Stufe des „erhöhten“ Theismus, der die Schwierigkeiten und Probleme des Theismus kennt, aber starke Gründe hat, an die erste Stufe die zweite und an diese die dritte zu reihen.

Ganz ungemein lehrreich und anziehend ist an Wagners Aufsatz das „Schleiermachersche“ der Sache, das nichts Anderes ist, als was im vorigen Absatze beschrieben ward. Beständig klingen uns bei seiner Lektüre Sentenzen aus den „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ an.*) „Als Gott und Unsterblichkeit dem zweifelnden Auge entschwanden“**) — „in allem Einzelnen und Endlichen das Unendliche sehen, dessen Abdruck, dessen Darstellung“ — „Verschwinden des ganzen Daseins im Unermeßlichen“ — „Grundgefühl der unendlichen Natur“ (vgl. Wagner: Sich Einleben ins Unendliche) — Gott, nach hergebrachtem Begriffe eigentlich nur „Genius der Menschheit“ — „Der Mensch ist das Urbild ihres Gottes“ 2c 2c: fast Satz für Satz hat seine Schleiermacherschen Echos. Gewißlich ist das dem Herrn Verfasser selber gar nicht bewußt und der ganze Umstand ein neues Exempel für die alte Erfahrung, daß aus gleichen Motiven an räumlich und zeitlich geschiedenen Plätzen gleiche Darstellung, gleicher Ausdruck sich ergibt ohne Abhängigkeit. (Ein Satz, den alle historisch „Ableitenden“, besonders die Religionshistoriker, sich beim Morgen- und Abendsegen stets wiederholen sollten.) Besonders Schleiermachersch ist auch gerade die angegebene Klimax und Stufenleiter: das Zerfließen des Herkömmlichen auf den untersten Stufen; der treue, fromme Besitz des Unendlichen, Unermessenen, des Ewigen im Universum, das gegen Begriff und Gedanken-Umspannung, auch gegen die Enge der herkömmlichen Gottesvorstellung sich sträubt, aber der Frömmigkeit sicherster Besitz ist, auf der zweiten Stufe; endlich für Manche aus Gründen ihrer eigenen Natur der Zusammenschluß dieses Unendlichen wieder in eine Gottesvorstellung erhöhter Form. — Dieses, teils unbewußte, teils voll bewußte Wiederaufleben des Schleiermachers der „Reden über die Religion“ ist mehrfach um uns her zu bemerken. Und es ist überraschend und ergreifend zu sehen, wie tief bisweilen seine Wirkung ist. In einer neuesten Schrift*) wird derselbe Schleiermacher mit Begeisterung gepriesen als der Prophet „moderner Religion“ auch für unser Geschlecht. Die Sache lockt mich, später noch genauer auf sie einzugehen. Und dadurch wird sich Gelegenheit geben, diese ganze Situation gründlicher zu durchleuchten.**)

Beim Begriffe „Unendlich“ geht Wagner zunächst ganz ernsthaft aus vom mathematisch Unendlichen und den Problemen und Antinomien, mit denen es uns stößt. Doch erweitert sich auch ihm der Begriff — „einleben“ kann man sich ja nicht ins mathematisch Unendliche — und nimmt den vollen tiefen Klang an, den das Wort für frommes Empfinden von jeher, und besonders wieder bei Schleiermacher hat. Wie Unendliches in diesem Sinne dem Gemüte und der Welt aufgehe, und es auffordere sich darin einzuleben, das müßte wohl noch tiefer erschlossen werden, als Wagner es thut. Das uns Räumlich-Zeitlich-Unermessene ist, mit Schleiermacher zu reden, nur erst eine Andeutung des Unendlichen und Ewigen selber. Aber lehrreich sind auch in dieser Hinsicht schon die bloß mathematischen Probleme und Hinweise Wagners. Zwar wohl nicht, weil das unmittelbare Nebeneinander und Umschlagen des Positiv-Unendlichen in das Negativ-Unendliche, etwa bei den Tangens-Funktionen eines Winkels von 90°, uns zur Theodicee und zum analogischen Verständnisse von scheinbar sich ausschließenden Gegensätzen in Gott leiten. Die Analogie wäre doch von Allzuverschiedenem genommen und auf Allzuverschiedenes gewendet, um noch schließen zu können. Aber deswegen, weil uns die Probleme zeitlich-räumlicher Unendlichkeit zu Antinomien und Unauflöslichkeiten des Denkens führen, die uns mit Macht darauf stoßen, daß die uns umgebende Welt, die Welt, die unser Bewußtsein durchdringt und ergreift, nicht die wahre Wirklichkeit des letzten tiefsten Seins ist, sondern nur ein enger subjektiver Ausschnitt und Aspekt von ihm, dessen Enge nicht bloß hervorgerufen wird durch die Unzulänglichkeit unsrer Fernrohre und Mikroskope, sondern durch die unübersteigbaren Schranken der Erkenntnis überhaupt. Sicher gehören dahin die Probleme vom unendlichen Progreß aus immer Kleinern und ins immer Größere, von der Endlosigkeit der Zeit, die hinter uns liegen, also abgelaufen sein soll — eine abgelaufene Unendlichkeit, ein hölzernes Eisen! — und die doch noch weniger als endlose zu denken ist, vom Kontinuum und Diskretum u. s. w., all die Probleme, die, von den Eleaten her, tieferes Denken gezwungen haben, hinter den Schein der Dinge zu dringen und ihre Tiefe zu suchen, und die endlich in den Kantischen Antinomientafeln ihr unvergängliches Monument gefunden haben. — Und so und noch anderweit wäre ich also meinem geehrten Vorredner in Einigem widersprechend, in Manchem einstimmig, fürs Ganze dankbar.

Rudolf Otto

*) Ich bitte Schleiermachers Reden nachzulesen, besonders die zweite. Nach der ersten Auflage der Reden, denn die späteren überarbeiteten Ausgaben geben keinen so unmittelbaren Eindruck. Solche, die die Reden in des Verfassers Neuherausgabe der ersten Auflage (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1900) lesen, sind gebeten, zwei lächerliche Fehler zu verbessern: lies: „es auch wirklich so“ statt „sie es auch wirklich“ (S. 176, 10) und „Art“ statt „Akt“ (S. 178, 11).

**) In der zweiten Ausgabe der Reden: „Als der Gott und die Unsterblichkeit der kindlichen Zeit dem zweifelnden Auge entschwanden.“

*) H. Meyer-Benfey: Moderne Religion. Leipzig, Diederichs 1902.

**) Daß der Verfasser in dieser Richtung für uns arbeitet, veranlaßte den Herausgeber ihn um obigen Artikel zu bitten. D H

Der Weg zum Vater

Ein Buch für werdende Menschen von Heinrich Lhotzky. Leipzig, Verlag der Grünen Blätter 1902. VIII und 594 S. 5, geb. 6,50 Mk.

1

Es ist ein kühner und großer Wurf, den der Mitarbeiter von Dr. Johannes Müller an den Grünen Blättern mit diesem Buche gewagt hat. Was er dort niedergelegt hat in zerstreuten Aufsätzen, die durch selbständige, originelle und anregende Gedanken den Leser fesseln, was er in dem bei Hinrichs erschienenen inhaltreichen Buche „Leben und Wahrheit“ unter verschiedenen Gesichtspunkten skizziert hat, das krystallisiert sich in diesem neuen Werke übersichtlich und folgerichtig um die Per-

sönlichkeit dessen, der von sich selbst gesagt hat: Ich bin der Weg. So haben wir darin nicht etwa ein neues „Leben Jesu" — denn, sagt er:

die Lebensbeschreibung Jesu als solche hat für uns wenig Wert. Seine Gesinnung, sein Geist, die Art seiner Entwickelung, das ist für uns bedeutsam (S. 13). Das Schweigen unserer Quellen legt auf sein Leben einen geheimnisvollen Schleier, der sein menschliches Sein wenigstens vor unehrbietigem Betasten und Nachspüren zart und keusch verhüllt (S. 12).

Sondern Jesus kommt in Betracht und steht im Mittelpunkt der Betrachtung als der, welcher „den Weg zum Vater entdeckt und zum ersten Male beschritten" hat. Daraus ergeben sich von selbst Fingerzeige für die Frage, wie alle anderen, wie wir selbst diesen Weg heute finden (vgl. S. 7). Denn mit dem kühnen Worte hat er sein Leben und seine Bedeutung für Alle zusammengefaßt: Ich bin der Weg. Hieraus folgt von selbst, daß Lhotzky ebensowenig wie die historisch-kritische umgekehrt die traditionell-dogmatische Methode befolgen, sondern einfach die große Menschheitsfrage, wie man „sich als Kind weiß, das sich nach dem Vater entwickelt und seine letzte Befriedigung im Vater findet" (S. 6), an die hinlänglich bekannte Gestalt Jesu anknüpfen will. In diesem Sinn bespricht er in einem ersten Buch „Spuren von Jesu Werden", im zweiten „Jesus und die Gesellschaft", im dritten „Jesus und die Religion".

So tritt in allen Beziehungen Jesu Gestalt, Leben und Lebenswerk in eine ganz neue Beleuchtung. Lhotzky beansprucht vor allem „die Freiheit, von keiner Theologie irgend welcher Art Etwas zu wissen" (obwohl er über eine gediegene Grundlage theologischer Bildung verfügt). Daher giebt es für ihn auch keine Parteischablone, keine Parole „liberal oder positiv". Er wird darum von beiden Lagern hart in Anspruch genommen werden. Am Ende wird auch der Unparteiische fragen: ist es denn möglich, ist es nicht ein Widerspruch in sich selbst, so voraussetzungslos an die lebendige Persönlichkeit Jesu heran zu treten und als ein ganz gleichzeitig Gewordener ihm in seine göttlich-menschlichen Züge zu sehen, als ob eine fast zweitausendjährige Arbeit der Theologie uns noch nicht soweit gefördert hätte, ihn zu kennen, *wer* er ist, und zu erkunden, *was* er uns ist? Aber gerade diese Frage führt in das Geheimnis dieses neuen Lebensbildes Jesu hinein. Man kann sagen, unsere Zeit, die einen besonderen Hunger nach Wirklichkeit hat, schreit geradezu darnach, daß Jesus ihr einmal von dieser Seite gezeigt, in dieser Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit näher gebracht werde, gerade so wie er leibte und lebte, als ganzer wahrer Mensch. Weder der kunstvolle Aufbau der rechtgläubigen Christologie, noch die historisch-kritische Untersuchung der evangelischen Geschichte und die darauf fußende Rekonstruktion des Lebens Jesu vermochten und vermögen diesen Hunger zu stillen: auf dem Piedestal der Dogmatik steht er wohl hochaufgerichtet, aber auch unlebendig wie ein Standbild, aber unter dem Seziermesser der Kritik hat die Kraft und Frische seines Lebensbildes nicht weniger, sondern noch mehr gelitten. Muß nicht unter diesen Umständen der *Versuch* gemacht werden — es ist nur ein Versuch — allem Kopfschütteln von der Rechten und der Linken zum Trotz zu der ursprünglichen Quelle vorzudringen oder, wie man auch sagen kann, zurückzugehen, um daraus frisch zu schöpfen? Und Eines kann man Lhotzky nicht abstreiten: er verfügt über eine Kraft der Anempfindung ohnegleichen, um die Töne des *Reinmenschlichen*, des im besten Sinne Kindlichen, einfach und natürlich Großen in Jesu herauszuhören und die entsprechenden Saiten in unserem Selbst, die von der Verkehrtheit und Zerrissenheit unsers gewohnten Seins unberührt geblieben sind, in Schwingung zu versetzen, über einen intuitiven Blick, um die echte und ursprüngliche Natur des Menschen von der zur anderen Natur gewordenen Degeneration zu scheiden (vgl. S. 155), endlich über einen ungebrochenen, in unserer zweifelsüchtigen Zeit recht eigentlich erfrischenden, wahrhaft naiven Glauben, der die Beziehung zum Vater im Himmel unverrückt festhält. Mit diesen Eigenschaften ausgestattet, darf er sich wohl als Pfadfinder für ein ursprüngliches Verständnis des Evangeliums, der Predigt vom Himmelreich — dies ist ihm sein Zentralbegriff — und als Quellsucher für den so vielfach verschütteten unerschöpflichen Born von Leben und Wahrheit, der in ihm quillt, anbieten. Aus dieser Eigenart des Buches und seines Verfassers ergiebt sich von selbst, daß er mit seiner oft verblüffenden Kühnheit bald den Widerspruch herausfordert, bald zum tiefsten Mitdenken anregt. Die Alten wie die Modernen werden teils erbaut, teils geärgert sein: *jene* werden, wenn sie auch an dem mutigen Glauben an die Thatsächlichkeit der meistumstrittenen Thaten und Wunder ihre Freude haben können, den soliden dogmatischen Unterbau einer metaphysisch gefaßten Gottessohnschaft Jesu schwer vermissen: *diese* werden umgekehrt bei aller Anerkennung dessen, wie völligen Ernst Lhotzky mit der wahren Menschheit Jesu macht, ihm nicht verzeihen können, daß er die verwickeltsten Knoten der kritisch-sichtenden Betrachtung der evangelischen Geschichte teils überspringt, teils kurzerhand zerhaut, teils spielend löst. Es seien zur Charakterisierung seiner originellen Betrachtungsweise folgende Probleme gestreift. Einmal das der Geburtsgeschichte. An die geheimnisvollen Umstände seiner Geburt, „über die gewißlich niemals weder dem Joseph noch der Maria ein Wort der Aufklärung entschlüpfte", knüpft Lhotzky folgende interessante Betrachtung, die sowohl der dogmatischen Verwertung als der kritischen Inanspruchnahme aus dem Weg geht und zugleich gegen beide Front macht:

Es ist überhaupt schwer begreiflich, daß über diesen Punkt jemals so rücksichtslose Untersuchungen angestellt worden sind, noch dazu in breitester, schamlosester Oeffentlichkeit, während doch nur zwei der biblischen Darstellungen der Lebensumstände Jesu diesen Punkt leicht, zart und keusch zu berühren für nötig finden, und gewißlich ohne eine Ahnung, daß diese zarte Geschichte Ausgangspunkt für Glaubensstreitigkeiten im größten Umfange werden könnte. Die Glaubensklopffechter haben oft aber keine Ahnung von der Gegenwart des Auferstandenen. Sie wären sonst ehrerbietiger. Sie sinds eigentlich, die die Auferstehung leugnen. Nicht mit Worten vielleicht, aber mit ihrem ganzen Verhalten. Man würde doch auch in der Gegenwart keines Menschen sich erlauben, fragliche Umstände seiner Geburt zu erörtern. Warum thun es Leute mit Jesu, den sie gleichzeitig als einen alle Tage Gegenwärtigen bekennen? (S. 16)

Man kann dieses Veto als eine Ausflucht betrachten, eine „Flucht aus der Geschichte", aber dem wahren Gedanken, der sich darin ausspricht, wird man damit nicht gerecht. Wird doch dadurch nur in positiver Weise ergänzt, was z. B. Kaftan in seiner Dogmatik (S. 437 ff.) über die Pflicht der Zurückhaltung ausführt, die wir gegenüber dem geheimnisvollen Eintreten desjenigen in die Menschheit üben müssen, dessen „Werden in der Welt war, wie das keines andern Menschen".

Dem entsprechend nimmt der Verfasser, wie schon angedeutet, in der Frage der Wunder einen durchaus selbständigen, entschlossen gläubigen Standpunkt ein, das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein und der Auferweckung des Lazarus nicht ausgenommen. Das ist aber bei ihm keineswegs bequeme Leichtgläubigkeit, auch nicht der hergebrachte Supranaturalismus, sondern der Standpunkt des gläubigen Denkens und des denkenden Glaubens, der alles Thun Jesu in der lebendigen und darum schöpferischen Beziehung zum Vater ansieht (vgl. das Wort: „mein Vater wirket bisher und ich wirke auch") und alles Geschehen in und an dem irdischen Stoffe der Energie der Himmelreichskräfte erschlossen und unterthänig weiß. Wichtiger und richtiger, als mit diesem kühnen Standpunkt zu rechten, ist es, zu fragen und der Frage ernstlich nachzusinnen, ob Lhotzky mit seinen Postulaten nicht auf einer richtigen Fähre ist, die wir in unserer Zeit der mechanischen und mechanisierten Weltanschauung so sehr verloren haben, daß sie durch Karikaturen wie die Christian Science und unbeholfene Versuche, wie die Gebetsheilkünste, sich erst muß daran wieder erinnern lassen, daß das Reich Gottes nicht in Worten stehet, sondern in der Kraft. Je mehr man sich gerade in das Zentrum der Gedanken des Verfassers, den *energetisch*, nicht nur *geistig* (intellektuell oder ethisch) gefaßten Begriff des Himmelreichs hineinversenkt und lebt, desto fruchtbarer, anregender und *ermutigender* wird die Lektüre des Buchs und weckt das Sehnen nach mehr Leben und Wahrheit in Theologie und Kirche, in Lehre und Praxis des Christentums auf. Soviel Rätsel und Fragezeichen auftauchen mögen, wenn wir die neuen unbetretenen Pfade durch die Provinzen des Himmelreichs, wie

er sie zeichnet, mit ihm wandern, so mutet es uns immer und immer wieder an, wie wenn heimatliche Luft uns umgäbe und wir den Ruf hörten: Zurück zur Kindheit und Kindlichkeit, nicht gegenüber der Welt, sondern gegenüber dem Vater im Himmel. Das Herz wird erweitert, man fühlt, daß das Evangelium groß und weit und frei ist wie Luft und Licht.

Deshalb kann man nur von Herzen wünschen, daß das Buch eine recht weite Verbreitung finden und eine werbende Kraft entfalten möchte zumal bei denen, welchen das theologische System den Zugang zum lebendigen Jesus erschwert oder die kritischen Untersuchungen das Vertrauen zu dem Ewig-lebendigen geraubt haben. Aber auch denen, die sich ihres Herrn und Meisters schon freuen, ist ein Dienst geschehen. „Er hat sich nicht geschämt, uns Brüder zu nennen.“ Diese selige Erfahrung ist mit überzeugender Wärme und hinreißender Kraft in diesen Blättern niedergelegt.

2

Um aber dem Buche und der Wahrheit nach Möglichkeit gerecht zu werden, mögen noch für die Würdigung und rechte Verwertung desselben zum Schlusse einige Winke gegeben werden.

1. Das volle Verständnis des Buches setzt eigentlich doch einige Bekanntschaft mit den früheren Aufsätzen und mannigfaltigen Vorarbeiten voraus, die Lhotzky in den „Blättern zur Pflege des persönlichen Lebens“ niedergelegt hat.*) Dies ist in doppelter Richtung im Auge zu behalten. Nicht nur empfangen manche zunächst überraschende, wo nicht verblüffende Aufstellungen von dorther ihre nähere Erklärung und Begründung, sondern — und dies liegt mir am Herzen besonders hervorzuheben — eine unentbehrliche Ergänzung. So allein wird sich der Stein des Anstoßes heben lassen, der den im Erlösungs- und Versöhnungsgedanken aufgewachsenen und nach seinen inneren Erfahrungen bleibend auf ihn angewiesenen Christenmenschen bei diesem Buche immer wieder beirren muß und am Ganzen irre machen möchte: Lhotzky scheint sich mit einem großen Sprung darüber hinweggesetzt zu haben, während diese „Wohlthat Christi“ für uns gewöhnliche Christen, ja, recht besehen, auch für die Apostel, den von Lhotzky hoch geschätzten Apostel Paulus nicht ausgenommen, das tragende Fundament der Solidarität und Gleichförmigkeit mit Jesus teils gewesen, teils geworden ist. Beides gehört zusammen, fordert und fördert sich. Es ist aber sicher anzunehmen, daß Lhotzky diese Seite der Wahrheit in dem Zusammenhang seines Buches nur zurückgestellt hat, nicht etwa sie als überflüssig ansieht. Sonst würde ja doch ein breiter, unüberbrückbarer Graben gähnen zwischen dem eingeborenen Sohne des Vaters und uns, und der Weg zum Vater, den er ging, wäre in die Luft gebaut für uns, die ihn doch nicht gehen könnten, ohne wieder und wieder aus den Wolken zu fallen. Ein Beweis dafür, daß Lhotzky diese Voraussetzung nicht ausschalten will, scheint vorzuliegen in der Artikelreihe über die Erlösungsfrage, welche im sechsten Bande der „Blätter“ eben jetzt erscheint. Ob er darin mehr die Schuld oder mehr das Elend der Sünde, und dem entsprechend mehr die Versöhnung oder mehr die Erlösung betonen wird, das mag für jetzt auf sich beruhen.

2. Aber zur rechten Würdigung des Buches bedarf es eben darum, weil es sich um Beschreibung eines Weges handelt, den wir gehen sollen, noch eines zweiten wichtigen Winkes. Es will nicht sowohl kritisiert, als praktisch verwertet werden. So sagt er selbst im Schlußwort (S. 588 f.):

> Wie mag sich wohl Jesus seinen neuen Weg, den er der Menschheit bot, gedacht haben? Das Neue, das er brachte, war jedenfalls zunächst sehr unauffällig. Er denkt sich Nachfolger, die in Allem, worin sie stehen, die Gedanken immer am Himmelreich haben, weil ihr Herz voll Sehnsucht darnach ist. In ihnen brennen die drei Wünsche (d. h. die drei ersten Bitten des Vater-Unsers), darum suchen sie von überallher Anknüpfungspunkte an das Wesen des Vaters. Man sieht aber, wie nützlich das für die Welt ist. Wenn überall, in jedem Stand und Berufe ein Mensch ist, der Anknüpfungspunkte an den Vater sucht, wie viel Heil bringt das allen Berufsgenossen! .... Dieses Große setzt ein in der Alltäglichkeit.

Besonders im Essen und Trinken (Lhotzky legt einen großen Wert auf die Beobachtung, wie oft und wie eigenartig Jesus ans Essen anknüpfte, den Segen Gottes hineinlegte, oder den Segen und die Kraft des Vaters darin fand) und in der ganzen Lebenshaltung.

> Z. B. wenn Jedermann sich weigern würde, unrechtes Gut zu genießen und seinen ganzen Besitzstand durchsehen und davon lösen wollte. Das wäre gleich für Viele ein Anfang des Himmelreichs (S. 587). Dieser Weg Jesu gehört in die Häuser, ins Leben. Da müssen Versuchsstationen, Erlebnisplätze des Himmelreichs werden, wo Jeder schmecken und sehen könnte, wie nahe und freundlich der Herr ist (S. 588).

Man sieht, das sind nicht nur Ratschläge, sondern Bekenntnisse, die Erfahrung atmen und nicht zum Kopfzerbrechen, sondern zur Probe einladen. Und christlich wenigstens ist es, dabei zuerst Kritik an sich selbst, nicht am Verfasser zu üben. Hier mündet die Tendenz des Buches ganz von selbst in die Richtung ein, in der die „Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens“ arbeiten.

3. Darum noch eine Bemerkung über die Aufnahme des Buches teils in der öffentlichen Meinung, teils in der Presse. Beides liegt ja, es ist leidig zu sagen, viel zu sehr in und aneinander! Die Parolen, die ausgegeben, die Parteischlagwörter, die ausgestoßen werden, von dieser oder jener maßgebenden Persönlichkeit oder Redaktionsstube, sie entscheiden — die Uebrigen parieren Ordre. Es ist aber ein Unterschied zu machen. Ein Anderes ists, wenn ein im Glauben und in der Denkweise der Väter auferzogener Christ, der im übrigen ein weites Herz und einen offenen Blick hat, angesichts des überraschend und verblüffend Neuen, der ganz ungewohnten und noch kaum je versuchten Gesichtspunkte erschrickt und nicht leicht im Stande ist seine hergebrachten Begriffe umzudenken — da gilt wohl das Wort Jesu an die Johannesjünger vom alten und neuen Wein: „Niemand ist, der vom alten trinkt und wolle bald des neuen, denn er spricht: Der alte ist milder (Luk. 5, 39).“ Das ist zu begreifen und zu rechtfertigen. Aber ein ganz Anderes ist es, wenn das Buch im Namen des Alten und im Blick auf seine vielen auffallenden und darum anstößig erscheinenden Ecken und Kanten unter fertige Rubriken und Kategorien gebracht und z. B. mit dem Verdikt des Pantheismus (weil Geist und Stoff so nahe zusammengebracht werden) oder der Schwärmerei der Blumhardtschen Richtung*) belegt und auf diese Weise davor gewarnt wird. Da ist das Urteil fertig: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.**) Das ist zu erklären, aber nicht zu rechtfertigen. Zu erklären: denn man muß doch etwas Bestimmtes sagen und aufstellen; nicht nur erwartet das Publikum eine Wegweisung, sondern auch ernstgemeinte cura animarum***) kann dazu führen, warnende Signale aufzuziehen. Aber trotz dieser Zubilligung mildernder Umstände bekommt man den Eindruck nicht los: wie in der Schulgrammatik die Verba irregularia nicht beliebt sind, weil sie Mühe machen, so in der christlichen Presse der verschiedenen Lager die neuen dem System inkommensurabeln Erscheinungen. Es geht nach dem treffenden Wort in Hippels „Lebensläufen in aufsteigender Linie“, mit dem erklärt wird, warum die im übrigen so edle Pastorin das unschuldige Minchen verkannte und verurteilte: „sie wußte zu buchstabieren, setzte ihren Kasum und war fromm“. Das wird dieses Buch in doppeltem Maß zu verspüren und unter Verkennung zu leiden haben, weil darin ein Neues sich regt, das noch nicht fertig ist, sondern nach Gestaltung und Geltung erst ringt. Und darum eben ist die bloß absprechende Kritik nicht zu rechtfertigen. Es soll uns nicht leid sein, sondern uns freuen, wenn dem Herrn ein neues Lied gesungen und seine Größe

---

*) Vgl. die Anzeige dieser Blätter in Nr. 5 d. J.

*) Es ist ganz richtig, daß man Anklänge an die Gedanken und Ueberzeugungen des alten Blumhardt bei Lhotzky finden kann. Auch sei nicht verschwiegen, daß seine eigentümliche Auf- und Anfassung der evangelischen Geschichte in dem so lebendig wie naturfrisch geschriebenen Buch des von Blumhardt angeregten und befruchteten Pfarrer Zündel: „Bilder aus dem Leben Jesu“ einen Vorgänger hat. Ob aber ein direkter Zusammenhang mit der Blumhardtschen Bewegung bei ihm festgestellt werden darf, steht dahin.

**) Das ist eine schwarze Seele, vor ihm, Bürger, hüte dich. Horaz, Satiren 4, 85.

***) Sorge um die Seelen. D H

und Herrlichkeit von einer neuen Seite gezeigt wird. Und von diesem Gesichtspunkte aus sind dem Buche recht viele, nicht kritiklose, aber unbefangene Leser und Freunde zu wünschen.

Johannes Herzog

Philipp Wolfrums Weihnachtsmysterium

Vor acht Jahren hat Professor Budde in diesen Blättern*) über das Weihnachtsoratorium von Heinrich von Herzogenberg (Text von Friedrich Spitta) berichtet, das damals zuerst in Straßburg aufgeführt worden war. Vor vier Jahren ist ihm ein Anderes, von dem Heidelberger Universitätsmusikdirektor und Professor Wolfrum zusammengestelltes und komponiertes Werk an die Seite getreten, das es nicht minder verdienen dürfte, in noch weiteren Kreisen, als bisher schon geschehen, bekannt zu werden. Lehnt es sich doch trotz aller modernen Instrumentation und Stimmführung noch enger, als Herzogenbergs „Geburt Christi", an jene alten volkstümlichen Weihnachtsspiele an, mit denen unsre Leser wieder durch zwei Artikel von Anz und Henri näher vertraut gemacht worden sind.**) Wolfrum ward, wie er selbst in den Bayreuther Blättern erzählte, mit ihnen zufällig durch die bekannte Sammlung von Weinhold bekannt; im Anschluß an seinen Aufsatz und einige andere Artikel,***) sowie auf Grund einer Doppelaufführung des Werks, die in Halle Ende vorigen Jahres durch die neue Singakademie stattfand, möchte ich daher im Nachstehenden kurz über den Entwurf des Textes orientieren — in der Beschreibung der Musik muß ich mich als Nichtfachmann natürlich auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Das Werk beginnt mit einem Vorspiel über die alte Weise: Ehre sei Gott in der Höhe, die gewissermaßen das Motto des Ganzen bildet. Langsam und feierlich intonieren sie die Bratschen und Celli, unterstützt von den Hörnern und Fagotten; die zweiten Violinen antworten in der Quarte, die ersten wieder in der Tonica; allmählich treten die übrigen Holzbläser und anderen Instrumente hinzu und in reicher kontrapunktischer Verflechtung gestalten sich bei beschleunigtem Tempo die gewaltigen Tonmassen, bis endlich, getragen vom vollen Orchester, der Chor einfällt: Ehre sei Gott in der Höhe — das: und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen wird im Gegensatz dazu a capella gesungen und nur von den Holzbläsern, Hörnern, der Harfe und dem Streichterzett pianissimo wiederholt. Dann folgt, vom englisch Horn eingeführt, eine anmutige Hirtenmelodie, die auch später wiederkehrt; doppelt so rasch stimmen erst die Holzbläser, dann die Trompeten und Posaunen die Melodie des alten Weihnachtsliedes an: Fröhlich seid und jubilieret. Auch andere Motive, die später wieder vorkommen oder schon dagewesen sind, werden noch in das Vorspiel verwoben, bis der Chor wieder in ausgelassenstem Jubel losbricht:

Fröhlich seid, und jubilieret
Jesu, dem Messias!
Der die ganze Welt regieret,
Ist ein Sohn Marias,
Und liegt in dem Krippelein,
Dort im Stall beim Sternenschein.
Sause, sause, sause, sause!
Kindelein,
Du bist mein,
Ich bin dein!
Jauchzet, springet,
Klinget, singet
Allgemein,
Groß und Klein!

*) Jahrg. 1895, Sp. 245 ff.

**) Vgl. Anz, Deutsche Weihnachtsspiele, Jahrg. 1897, Sp. 1214 ff., 1244 ff., 1898, Sp. 1211 f.; Henri, Zur Geschichte des geistlichen Schauspiels, Jahrg. 1900, Sp. 615 ff.

***) Vgl. Wolfrum, Ein Weihnachtsmysterium. Separatabdruck aus den Bayreuther Blättern. Heidelberg, F. W. Rochow. Seidl, Ein musikalisches Evangelium. Separatabdruck aus der Heimat. Leipzig und Berlin, G. F. Meyer 1900. Istel, Das deutsche Weihnachtsspiel und seine Wiedergeburt aus dem Geiste der Musik. Musikalisches Magazin, Heft 1. Langensalza, Beyer und Söhne 1901.

Nun ist von uns weggenommen
Leid und Weh.
Hilf, daß wir bald zu dir kommen,
O, Herr Christe!

Die letzten Worte werden nur halb so schnell als das Vorhergehende gesungen; dann schließt die erste Szene mit einem gewaltigen Aufschwung des Orchesters wirkungsvoll ab.

In der zweiten erzählt der Evangelist, den auch hier der Tenor vertritt, bei Orgelbegleitung nach Luk. 1, 26 ff. die Verkündigung Mariä; die Worte des Engels und der Maria werden, ebenfalls altem Brauch entsprechend, von besonderen (Alt- und Sopran-) Stimmen gesungen. Den englischen Gruß umspielt eine zarte Weise der Streichinstrumente, denen sich bei dem: Siehe, du wirst schwanger werden, die Holzbläser hinzugesellen. Rührend schlicht und unschuldig klingen die Worte der Gebenedeiten: Wie soll das zugehen? und noch ergreifender ist es, wenn sie gleich nach dem Zwischenspiel, zunächst ohne Begleitung, mit dem neunten Psalmtone im Magnificat anstimmt: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands. Zu wunderbarer Hoheit erhebt sich ihr Gesang bei dem: Denn er hat große Dinge an mir gethan; die weiteren Worte: Und seine Barmherzigkeit währet für und für — werden vom Chor wiederholt, der nun mit großartiger Tonmalerei den Lobgesang zu Ende führt.

Ein, wie Wolfrum selbst sich ausdrückt, „aus mystischem Dunkel ans Licht drängendes Orchester-Zwischenspiel", aufgebaut auf der Intonation des Ex corde natus und Credo und immer gewaltiger anschwellend, führt uns unmittelbar zur Geburt Jesu hinüber, die der Evangelist wieder nach Luk. 2 erzählt, namentlich das Heranziehen der zu schätzenden in Tönen malend und das Geheimnis der Maria an den betreffenden Stellen durch das von den Holzbläsern gebrachte Motiv des „Kindelwiegens" andeutend, das nun im Folgenden zunächst von Maria und Joseph, dann dem Chor aufgenommen wird. Den Text dazu hat Wolfrum teils (wie schon Herzogenberg) jenem alten Weihnachtsspiel entnommen, teils neu hinzugedichtet. Ebenso fügte er eine Strophe hinzu, in der sich Maria und Joseph an die die Krippe umschwebenden Engel wenden, die nun mit dem Gloria in excelsis Deo antworten. Der Chor fährt nach derselben Melodie mit dem alten Lied: Freu dich nun, du Christenschaar — fort; aber die Volksweise steigert sich allmählich zum Gemeindechoral der Kirche und erreicht den Gipfel des Jubels in dem bedeutungsvollen mehrmaligen Ruf „Immanuel". Machtvoll schreitet das Orchester weiter; aber allmählich glätten sich die Wogen und eine ausdrucksvolle Kantilene des Cello führt unmittelbar zu der Verkündigung an die Hirten weiter.

Der Evangelist erzählt nach Luk. 2, 8: Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde — und sofort versetzt uns eine einfache Weise, die die Oboe anstimmt und die anderen Holzblasinstrumente aufnehmen, mitten unter sie. Dann deuten die Streicher das im Folgenden verwendete Motiv: Laufet ihr Hirten, an, die andere Instrumente fallen ein; immer dringender wird ihre Mahnung: da erschallt wieder, diesmal im englisch Horn, eine sanfte Hirtenmelodie und nun treten die Hirten selbst auf, von Wolfrum nach den alten Weihnachtsspielen zum Teil humoristisch geschildert. Ja, selbst wenn er aus Eigenem hinzuthat, daß nach dem Wort des Engels: Fürchtet euch nicht! der eine Hirt den anderen ermahnt, den Hut abzunehmen, so war auch das schon durch das alte Weihnachtsspiel vorgebildet. Ebenso*), daß unmittelbar danach — vielleicht die rührendste Stelle in dem ganzen Werk — der Engel, nur von dem Tremolo der Geigen und Bratschen und den Arpeggien der Harfen begleitet, nach der altbekannten Choralmelodie anhebt: Vom Himmel hoch, da komm ich her. Die übrigen Strophen, die Wolfrum zum Teil dem: Vom Himmel kam der Engel Schar entlehnt hat, sind freier gestaltet und werden teils vom Engel allein, teils von einem kleinen Chor gesungen, bis auf den letzten Ton des letzten Verses wieder der

*) Vgl. Anz, Jahrg. 1897, 1215 f., 1245.

ganze Chor mit dem: Ehre sei Gott in der Höhe! einfällt. Das Orchester umrauscht all diesen Jubel mit den fröhlichsten Figuren, zu denen auch das Glockenspiel beiträgt, um dann bei dem: Und auf Erden Fried! wieder völlig zu verstummen. Nur in den Hörnern und einer zarten Flötenstimme der Orgel schallt noch der Engelgesang nach; dann ertönt wieder die Hirtenschalmei, die anderen Holzbläser treten hinzu, und nun mahnen erst die drei Hirten einander, dann der ganze Chor die Hirten und sich selbst:

Laufet, ihr Hirten, laufet sogleich,
Nehmet Schalmeien und Pfeifen mit euch!
Laufen wir alle mit freudigem Schall
Nach Bethlehem hin, zum Kripplein im Stall.

Das Orchester schildert, wie sie davoneilen, und damit schließt der erste Teil.

Der zweite beginnt wieder mit einem Vorspiel, in dem der Choral Gelobet seist du, Jesu Christ, von den Blechbläsern vorgetragen, mit dem frohbewegten Hirtenthema abwechselt. Dann tritt die Orgel hinzu und von ihr unterstützt singt der Chor mit der Gemeinde:

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Mariens Schoß,

und dann, ohne jede Begleitung:

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm.

Ein weihevolles Nachspiel der Holzbläser und Streicher führt zu der eigenartigen Szene: Maria an der Krippe hinüber, die für Wolfrum den Ausgangspunkt seiner ganzen Arbeit bildete.

Im Wesentlichen besteht sie aus folgendem Lied der Maria, das ich wohl vollständig hierher setzen darf:

Still, o Erde, still, o Himmel!
Euer Gott liegt in der Ruh.
Still, o Welt, still, all Getümmel!
Euer Herr schäft in der Ruh.
Von dem Pfeil der Lieb getroffen,
Liegt er da, all unser Hoffen,
Als ein Kindlein arm und matt
Auf der harten Lagerstatt.

Schlaf, mein Kindlein, ohne Sorgen,
Schlaf, jetzt hast du noch Zeit;
Ach wie bald, vielleicht schon morgen
Weckt dich auf der Juden Neid!
Dann wirst du wohl nimmer schlafen,
Wenn man dich mit List und Waffen
Wird verfolgen und mit Spott
Führen gar zum Kreuzestod.

Laß dir noch vom Kreuz nichts träumen,
Allerliebstes Jesulein;
Von dem wirst du nichts versäumen,
Jetzt bist du noch viel zu klein;
Bist ein Kind, darfst es nicht wagen,
Ein so schweres Kreuz zu tragen,
Deine Wänglein sind zu weich
Zu dem harten Backenstreich.

Deine Händlein kreuzweis lege,
O mein trautes Kindelein!
In der Ruh dich nicht bewege,
Schlafe sanft, o Jesulein.
Jetzt bist noch zu schwach an Kräften,
Daß man dich ans Kreuz könnt heften;
Deine Händlein sind zu zart
Und die Nägel viel zu hart.

Schlaf, o Jesu, bleib nur liegen,
Schlafe auf dem harten Heu;
Doch — lieg ich in Sterbenszügen,
Dann wach auf, und steh mir bei;
Daß ich selig mög entschlafen,
Schütze mich mit deinen Waffen,
All meine Sünden mir verzeih,
Ewge Ruhe mir verleih!

Wir verstehen es wohl — vorausgesetzt, daß wir hier keine historisch-kritischen Reflexionen einmengen —, wie Wolfrum von diesem aus Mosburg bei Klagenfurt stammenden Lied, das er zuerst in der Weinholdschen Sammlung fand, so ergriffen ward, daß er sofort ans Komponieren dachte. Und wie hat er diese Absicht ausgeführt! Von Strophe zu Strophe steigert sich die Innigkeit, ohne daß es möglich wäre, mit Worten irgend einen Eindruck von ihrer Tiefe zu geben; die letzten Zeilen begleitet der Chor — offenbar in Nachahmung von Bachs Matthäuspassion — nach der Melodie: O Haupt voll Blut und Wunden — pianissimo — mit einer Wiederholung der Worte:

Lieg ich in Sterbenszügen,
Wach auf und steh mir bei!

Wieder läßt Wolfrum die Stimmung plötzlich wechseln: erst außerhalb, dann innerhalb des Orchesters ertönen von neuem die Schalmeien der Hirten, und nun erscheinen sie selbst, erst jene drei „Spruchsprecher“, wie sie genannt wurden, und dann alle übrigen. Sie stimmen nach der Anrede jener:

Du liebstes Kindlein bloß und arm,
Da du dich unser hast erbarmt
Und nun zur Welt geboren bist —

unisono den Ruf an: Gelobet seist du Jesu Christ, mit dem nun auch jeder der drei Sprecher seinen Spruch beginnt und die übrigen wenigstens dem zweiten und dritten sekundieren oder präludieren. Dann trippeln nach derselben Melodie, wie früher die Hirten, nur noch flinker, die Hirtinnen heran und singen, teils allein, teils im Chor dem Kind ein Lied vor, das Wolfrum einem Glatzer Weihnachtsspiel entnahm und ich auch wieder ganz hersetzen möchte:

Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Kripplein biegen!
Laßt uns den Geist erfreuen,
Das Kindlein benedeien!

Laßt uns dem Kindlein neigen,
Ihm Lieb und Dienst erzeigen,
Ihm alle Ehr erweisen
Mit Loben und mit Preisen!

Laßt uns dem Kindlein singen,
Ihm unser Opfer bringen
Und ihn demütig ehren
Als unsern Gott und Herren!

Laßt unser Stimm erschallen,
Das wird dem Kind gefallen;
Laßt ihm ein Freude machen,
Dann wird das Kind eins lachen!

Das letzte Wort wird wirklich gelacht; zugleich aber setzen die Hirten wieder unisono nach der Melodie: „Gelobet seist du, Jesu Christ“ ein, die sie nun auf den Text singen:

Wir singen Halleluja dir
Freudig an der Krippe hier,
Und dort in deinem Ehrensaal
Solls schallen ohne Zeit und Zahl:
Halleluja!

von den Hirtinnen schon vorher durch mehrstimmige jauchzende Halleluja unterbrochen.

Der Verherrlichung durch die Armen tritt die Anbetung durch die drei Könige gegenüber, die auch insofern gegensätzlich behandelt ist, als sie einfach vom Legendar nach einem alten Dreikönigslied erzählt wird und nur die Musik den weiteren Schmuck hinzufügt. Sie beginnt mit einem feierlich einherschreitenden Motiv in den Violinen und Bratschen, dem die Flöten und Klarinetten ein leichtbewegtes Triolenthema gegenüberstellen. Als das erste Motiv wiederkehrt, begleiten es zunächst die Bässe mit der Choralmelodie: Wie schön leucht uns der Morgenstern — derselben, die ja auch Peter Cornelius in seinem bekannten Dreikönigslied verwandt hat. Dann schwillt der Marsch immer mächtiger an; immer heller erstrahlt der Stern, bis Posaunen und Baßtuba und dann Violinen und Bratschen breit die Choralweise ertönen lassen und das übrige Orchester in wundervoller kontrapunktischer Verknüpfung die anderen Motive durchführt. Nach dem zweiten Vers der Legende wiederholt die Melodie die Orgel und hält den letzten Ton 27 Takte lang aus, um dann bei den Worten: der Stern heißt sie zur Krippe gehn — zugleich mit den Flöten in eine schreitende Bewegung überzugehen und die Quarte

wieder 15 Takte nachklingen zu lassen, als ob der Stern nun über dem Haus in Bethlehem stille stünde. Besonders ausdrucksvoll ist die letzte Strophe komponiert:

Maria heißt sie willkommen sein,
Legt ihnen ihr Kind ins Herz hinein.
Sie tragen im Herzen nun göttlich Licht,
Begehren andern Schatzes nicht.

Dann intonieren, wie vom Himmel, einige Alt-Solostimmen, wieder nach der Melodie „Gelobet seist du, Jesu Christ“ den Choral: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“; die übrigen und der Chor nehmen ihn auf schwingen sich mit einigen Juchzern, die noch einmal an die alten Weihnachtsspiele erinnern, zu einer höheren Tonart empor und jubeln, von Sextolenfiguren der Violinen und Harfen umspielt:

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt,
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing aller Himmel hehrstes Lied!

Das ist aber das Ehre sei Gott in der Höhe, das das ganze Werk eröffnet und, noch kunstvoller und mannigfaltiger als dort durchgearbeitet, nun auch abschließt. Wie ein Echo aus dem Himmel rufen noch die Solostimmen: In der Höhe.

Schon dieser dürftige Bericht wird es wohl begreiflich erscheinen lassen, daß das Wolfrumsche Weihnachtsmysterium überall, wo es bisher als Oratorium aufgeführt worden ist (zumal wenn das nicht im Konzertsaal, sondern in der Kirche geschah), einen tiefen Eindruck gemacht hat. Vielleicht würde er sogar noch verstärkt werden, wenn es mit lebenden Bildern und Pantomimen zur Darstellung gelangte, auf die ja schon die Musik stellenweise zugeschnitten ist. Nach der Erstaufführung des Werks in der Peterskirche zu Heidelberg (am 11. und 12. Dezember 1898) bestätigte dem Komponisten auch kein Geringerer als Meister Hans Thoma die Ausführbarkeit seiner Idee und entwarf das Bild der vor ihrem Kinde knieenden Maria, das dann der Partitur und dem Klavierauszug als Titelblatt vorgesetzt ward. Beiden wurden auch nach Besprechung mit dem Meister weitere Angaben über die szenische Darstellung beigegeben, aus denen ich ebenfalls noch das Wichtigste hervorhebe.

Wolfrum will zunächst die Verkündigung der Maria durch ein lebendes Bild illustrieren, das freilich erst (wohl um vorher nicht die Aufmerksamkeit abzulenken) gegen Ende des Zwiegesprächs mit dem Engel sichtbar werden und dann in eine Pantomime übergehen soll: der Engel scheidet von Maria und diese kniet zum Gebet nieder. In dieser Stellung verharrt sie auch während des Lobgesanges; wo der Chor einsetzt, schließt sich der Vorhang wieder. Dann soll, wo das wünschenswert erscheint, das „Kindelwiegen“ pantomimisch dargestellt werden, vielleicht auch die Engel, die das Gloria dazu singen. Ebenso ist die Verkündigung an die Hirten durchaus dramatisch zu gestalten; die Beleuchtung müßte von nächtlicher Dunkelheit allmählich zum hellsten Lichtglanz übergehen. Auch die von Thoma bereits konzipierte Szene wäre entweder als Pantomime oder lebendes Bild darzustellen; an der Wand des Stalles müßte (wie auf alten Bildern) ein Kreuz hängen, das immer deutlicher heraustreten könnte. Daran schlösse sich dann unmittelbar die Darstellung der Ankunft der einzelnen Hirten und Hirtinnen und ihre Huldigung an, auf die ja zum Teil schon die Musik hindeutete. Noch mehr schien das bei der Anbetung der drei Könige der Fall zu sein; und doch soll sich nach der Vorschrift des Komponisten erst, wenn der Legendar seine Erzählung begonnen, der Vorhang öffnen und eine nach Art der alten Mysterienbühne geteilte Szene sichtbar werden: links der zunächst noch geschlossene Stall, rechts die Bahn der Könige und über beiden der freie Himmel. Erst allmählich wären die Könige mit Herodes' Hof im Halbdunkel des Hintergrundes zu entdecken, die dann, wenn in der Musik der Stern am hellsten strahlt, in seinem Licht auf den Stall zuschreiten. Dieser öffnet sich, und genau, wie es der Text beschreibt, fallen die Könige auf ihre Kniee und bringen ihre Gaben dar. Wo endlich im Schlußsatz der Chor das: Ehre sei Gott in der Höhe! intoniert, soll sich der Vorhang nochmals öffnen und im lebenden Bild Hirten und Könige um das Jesuskind, Maria und Joseph vereinigt zeigen.

Dies die Andeutungen des Komponisten, denen, wo die szenische Wiedergabe des Werkes beabsichtigt wird, noch genauere Anweisungen folgen sollen. Und in der That hat ja gewiß schon das Arrangement der lebenden Bilder und Pantomimen seine erheblichen Schwierigkeiten; mehr noch die Kombination der Bühne und des Musikapparats. Wolfrum, der in erster Linie an eine Aufführung in der Kirche denkt, möchte im Chor oder Altarraum eine Bühne aufgeschlagen, Orchester und Chor aber am entgegengesetzten Ende der Kirche, etwa auf einer Empore, im Rücken des Publikums und zum Teil über demselben untergebracht wissen. Gewiß wäre das noch eher zu empfehlen, als, bei einer Aufführung im Konzertsaal — wie es z. B. in Gießen versucht wurde — die Bühne vor dem Podium anzubringen; denn dadurch wird nicht nur, was kein Fehler, der Musikapparat verdeckt, sondern auch der Ton allzusehr gedämpft. Aber wie auch dieses Problem noch gelöst werden mag — oder ist es es schon? — jedenfalls haben wir hier ein Werk vor uns, das überall, wo man für gute und doch echt volkstümliche Kirchenmusik Sinn hat, aufgeführt zu werden verdient und so hoffentlich noch oft in künftiger Weihnachtszeit recht Viele in die wahre Weihnachtsstimmung versetzt, wie ich es an mir und Anderen erfahren habe.

C Clemen

Verschiedenes

Zur konfessionellen Lage. Die Niederlegung des Jesuitengesetzes hat wesentlich symbolischen Wert. Sie ist die Signatur der politischen Gesamtlage, sofern die Machtverhältnisse zwischen dem preußischen (deutschen) Staat und der katholischen Kirche in Betracht kommen. Ob der einzelne Jesuit künftig sicherer im Lande weilen darf als schon bisher, verschlägt wenig. Und Niederlassungen des Ordens? Es wird auf das Maß ankommen, das der Staat dabei walten läßt, und auf die Widerstandskräfte, die sich unter diesem Zeichen im Volke regen. Wer Schärfung des konfessionellen Zwiespalts herbeiwünscht, muß sich von Rechts wegen für die Rückkehr des Jesuitenordens interessieren. Diese wird unzweifelhaft eine Stärkung des „protestantischen Bewußtseins“ zur Folge haben. Die Kirche, der allein innere Schwierigkeiten von der Wiederzulassung des Ordens erwachsen werden, ist die katholische. Das dürfen heute katholische Organe nicht zugeben. Aber qui vivra verra.

Inzwischen hat ein viel gefährlicherer und prinzipiell bedeutsamerer Kampf begonnen, der Kampf um die Schule. Was für die katholische Kirche in der Familiensphäre die Mischehen sind, das sind für sie auf dem Schulgebiet die Simultanschulen, jene den konfessionellen Unterschied möglichst ignorierenden Schulen, die nur bei hochgradiger Erweichung des Konfessionsbewußtseins prinzipiell oder unter bestimmten örtlichen Verhältnissen praktisch am Platze sind. Es ist jetzt keine gute Zeit für Simultanschulen. Für die Volksschule sind sie so gut wie aufgegeben, mag auch hier und da wie in Frankfurt oder in Nassau Herkommen und herrschende Stimmung sie noch mühsam halten. Viel zäher werden sie sich im Bereich der höheren Anstalten erhalten. Aber die Festigkeit des Staates, der sie will, wird auch da ihre Probe zu bestehen haben. Die Stelle, wo die römische Kirche auf diesem Schauplatze mit ihrem Angriff einsetzt, ist begreiflicher Weise nicht das Knabengymnasium oder die Universität, sondern die höhere Mädchenschule und — das Lehrerinnenseminar.

Die Niederlegung des Jesuitengesetzes, sagten wir, hat mehr nur symbolischen Wert. Aber ganz aktuell und tief greifend ist der Kampf um die Schule, wie er im Bistum Trier bereits in vollem Gange ist. Niemand, der sich für die konfessionelle Lage ernster interessiert, versäume die Schrift zu lesen, die der Bischof soeben unter seinem Namen veröffentlicht hat: Unerbauliches aus der Diözese Trier. Darlegung der Verhältnisse höherer Töchterschulen in Trier, St. Johann und Kreuznach, mit Akten belegt. Von Bischof Dr. Korum. Trier, Paulinusdruckerei 1903. 48 S. Es sind thatsächlich fast lauter Aktenstücke, durch wenige Geleitworte verbunden. Man erkennt daraus klar: 1. die Ansprüche der katholischen Kirche und 2. ihre Machtmittel; 3. was die Kirche Jahre lang toleriert hat und nun entschlossen ist nicht mehr zu tolerieren; 4. die prekäre Lage des Staats, der einerseits willens ist kirchlich-religiöse Forderungen des katholischen Teils zu erfüllen, und der doch die Herrschaft über die Schule nicht aus der Hand geben kann. Die jetzige konfessionelle Lage aber wird dadurch grell beleuchtet, daß der Bischof einen Zustand, den er immerhin zwanzig Jahre ertragen hat, heut nicht mehr zu dulden entschlossen ist.

Genug hiervon für diesmal. Wir möchten aber bei dieser Gelegenheit uns zu dem Plane einer konfessionellen Friedensliga äußern, den Pfarrer Schiller in Nürnberg in Nr. 52 der

Grenzboten vom vorigen Jahre empfohlen hat. Es wird uns das um so mehr zur Pflicht, da Pfarrer Schiller ausdrücklich erklärt, durch die Christliche Welt zu seinem Unternehmen Anregung empfangen zu haben. (Vgl. den Auszug in Nr. 6 der Chronik.) Ich kann nur feststellen, daß mir und meinen kirchenpolitischen Artikeln der Gedanke an eine solche Vereinsbildung völlig ferngelegen hat und daß ich den Zeitpunkt dafür nicht gegeben erachte. Ich werde mich gern eines Besseren belehren lassen, wenn Herr Pfarrer Schiller Erfolg hat und die Liga richtig fungiert. Ich würde sie dann als eine willkommne Ergänzung zum Evangelischen Bunde betrachten, nachdem es nun einmal in der menschlichen Art und zumal im Charakter des öffentlichen Lebens unserer Tage liegt, daß zusammengehörige Bestrebungen nur in einseitiger, konkurrierender Ausgestaltung gedeihen wollen. Aber eine Verantwortung oder ein Verdienst der Liga gegenüber würde mir keinesfalls zukommen. Denn ich habe in den einschlägigen Artikeln in der Hauptsache Zweierlei verfolgt: erstens warb ich für eine ruhigere Auffassung und Behandlung der konfessionellen Situation durch den Hinweis auf die uns günstigen Faktoren einerseits und die Unabänderlichkeit unerfreulicher Thatsachen anderseits; zweitens warb ich für eine freundliche und liebreiche Berücksichtigung jeglicher frommen und freien Elemente im Katholizismus, die trotz Allem drin leben und sich regen in mannigfaltigen immer neuen Formen. Und diese meine Glocke ist nicht, wie die Kölnische Volkszeitung meint, schon wieder zersprungen: die Kölnische Volkszeitung soll mir nur viel Gelegenheit geben, sie recht laut klingen zu lassen. R

Kleine Mitteilungen. Unsere Leser gestatten freundlichst, daß wir uns über die Weinelschen Vorträge in Solingen weiter mit dem Reichsboten unterhalten. Die verehrliche Zeitung will (Nr. 34) durchaus nicht gestatten, daß wir mit unserer Meinung über den Inhalt der Vorträge warten, bis sie vorliegen. Ja warum denn nicht? Sie werden bereits gedruckt und erscheinen unter dem Titel: Jesus im neunzehnten Jahrhundert bei J. C. B. Mohr in Tübingen. Weinels Broschüre: Die Nichtkirchlichen und die freie Theologie (ebenda) haben wir bereits in den Korrekturbogen gelesen. Der Reichsbote kann ruhig sein: wir werden keinerlei Auseinandersetzung aus Anlaß dieser Vorträge uns entziehen. Aber der Ketzerkatalog, den der Reichsbote schon vor Beendigung des ganzen Vortragscyklus für die Ansichten des Redners fertig hatte, kann wahrlich uns nicht erschrecken, da wir aus eigner Erfahrung wissen, wie schnell die beati possidentes der Tradition mit solchen Vorwürfen fertig sind. Und das „umfängliche Beweismaterial der Solinger Zeitungen“? Nun das wird ja die Broschüre dem öffentlichen Urteil unterbreiten. Genug, daß der Reichsbote nicht das mindeste Recht hat, die Auskunft, die wir ihm über die Motive unsrer Zurückhaltung gegeben haben, zu beanstanden und uns unterzuschieben, wir empfänden Weinels Vorgehn als „unbequem“ oder wollten irgend Etwas davon „nach Möglichkeit zudecken“.

Eine freilich nur etwas veraltete Bemerkung, die mit voriger Nummer den Weg ins Freie nicht fand, soll doch noch hier stehen. Kennen unsere Leser die Rede, die Jaurès am 23. Januar im französischen Parlament gehalten hat? Im Wortlaut? Die Frankfurter Zeitung brachte diesen im sechsten Morgenblatt ihrer Nr. 32 vom 1. Februar. Es lohnt, sich das Blatt kommen zu lassen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Die Erregung, welche nach der Erklärung des Reichskanzlers betreffs Wiederzulassung der Jesuiten das ganze deutsche Volk durchzittert, veranlasst uns, zu der Frage noch einmal öffentlich das Wort zu nehmen.

Wir haben auf den Generalversammlungen zu Stuttgart, Bochum und Darmstadt, 1890, 1894 und 1896, Resolutionen über die erneut drohende Jesuitengefahr gefasst.

Wir haben 1890, 1893 und 1897 darauf bezügliche Eingaben an den Bundesrat, 1891 eine solche an den Reichskanzler gemacht.

Wir haben 1894 und 1902 ausführliche öffentliche Erklärungen an die evangelischen Volksgenossen erlassen.

Wir haben 1897 sämtlichen Reichstagsabgeordneten, Bundesratsmitgliedern und preussischen Staatsministern eine eingehende Denkschrift über die Jesuitenfrage überreicht.

Alle diese Vorstellungen, Erklärungen, Warnungen, Bitten sind erfolglos geblieben. Nach der Kundgebung des Reichskanzlers vom 3. Februar d. J. sollen nunmehr die entscheidenden Schritte gethan werden, um § 2 des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872 aufzuheben.

In diesem Ausblick erneuern wir vor dem deutschen Volke laut und deutlich unsere Erklärung, dass wir in der geplanten Massregel eine schwere Gefahr für unser deutsches Volk, für seinen inneren Frieden, für die Wahrung seines geistigen und religiösen Besitzes sehen müssen. Die Geschichte des Ordens innerhalb und ausserhalb Deutschlands bis auf den heutigen Tag ist eine erschütternde Warnung. Hat man den Dreissigjährigen Krieg vergessen? Nicht für unsere evangelische Kirche fürchten wir; sie ruht auf ewigem Grunde und kann im Kampfe mit dem offenen Feinde nur erstarken. Aber dem Vaterlande gilt unsere Sorge, der Ruhe in den Familien und Gemeinden, der gesunden Weiterentwickelung des staatlichen Lebens, ja im letzten Grunde der Einheit und der Macht des Deutschen Reiches.

Mögen die Männer, bei denen die Entscheidung steht, bedenken, welche Verantwortung sie vor Gott und der Geschichte zu tragen haben! Es ist ein verhängnisvoller Schritt, der gethan werden soll; Gott schütze uns vor seinen letzten Folgen!

Kassel, den 10. Februar 1903

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Graf von Wintzingerode, Vorsitzender — Professor D. Witte, Schriftführer

Freunde der Christlichen Welt

Barmen. Montag 23. Februar 5 Uhr im Reichshof (Rittersaal) am Altmarkt: Die Wurzeln der altkirchlichen Christologie. (Professor Arnold Meyer aus Bonn.)

Dresden. Mittwoch 25. Februar 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Auferstehung Jesu.

Hamburg. Montag 2. März 8 Uhr Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40: Luther als Führer zur Neuzeit (Arnold Köster.)

Hannover. Mittwoch 4. März 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstr. 25: Ziel und Mittel der Erlösung durch Christus.

Magdeburg. Mittwoch 25. Februar 4 Uhr Stadtmissionshaus, Hasselbachstr. 1: Bonus, Religion als Schöpfung, Entstehung der Religion S. 15—24.

Gestern Abend um 9¼ Uhr entschlief in Gottes Händen meine liebe Frau, meiner Kinder Mutter

Ida Ludmilla Eck

geb. ***Tobien***

im Alter von fast 38 Jahren.

Offenbach a. M., *12. Februar 1903.*

Pfarrer Eck

Die glückliche Geburt ihres zweiten Jungen zeigen allen Freunden bestens grüßend an

Ernst u. Else Rolffs

Osnabrück, den 11. Febr. 1903

Elise Wimpff
Eugen Salzer
Verlagsbuchhändler

Verlobte

Stuttgart **Heilbronn**

Unter sehr günstigen Bedingungen wird für einen 9jährigen Knaben als **Hauslehrer** ein Candidat der Philologie oder Theologie gesucht.

Näheres zu erfragen bei der Redaktion d. Bl. oder bei O. C. D. Ehlers in Frankfurt a. M.

Theologe oder **Philologe**

zur Begründung einer höheren Privatknabenschule zu Ostern gesucht. Anerbietungen mit Gehaltsansprüche an

Pfarrer **Herm. Schultz**

Wissek (Bromberg)

Ronnefeldt's Thee
aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt.
Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen v. Mk. 10 franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Friedrichstr. 7

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag. u. Prosp. fr. nurd. **AlfredSmith**

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwickelung

8 Vorträge von **Gertrud Prellwitz**

1. Der Widerspruch zwischen Alt und Neu. — 2. „Es giebt nur Eins: Natur!" Giebt es einen Gott? — 3. Ist die Welt vollkommen oder unvollkommen? — 4. Die sittlichen Probleme der Zeit. („Uebermenschentum" und „freie Liebe") — 5. Unsere Religion. — 6. Die Gestalt Jesu in geschichtlicher Beleuchtung. — 7. Was bedeutet uns modernen Menschen die Gestalt Jesu? — 8. Die religiöse Aufgabe unserer Zeit.

Berlin, Saal des Architektenhauses, Wilhelmstr. 92/93, Abends 8¼ Uhr
den 18. und 26. Februar, 3., 12, 21., 27., 31. März und 7. April.

Karten bei **Franz Grunert, Markgrafenstr. 59** und **Kurfürstenstr. 75** und an der **Abendkasse.**

Dresden, Meinholds Säle, Moritzstr. 10, Abends 8¼ Uhr den 20. und 27. Februar, 5., 13., 20., 26. März, 2. und 8. April.

Karten in der **Tittmannschen Buchhandlung, Pragerstr. 19** und an der **Abendkasse.**

Eintritt 1 M. und 1.50 M. Cyclus 6 M. und 9 M.

Chr. Hohnhold, Bremen Cig.-Fabrik

offeriert seine **vorzüglichen Cigarren.** Spezialität: feine, **milde, gut bekömmliche,** wenig Nicotin enthaltende Cigarren. Billige Preise, Franco-Lieferung von 500 Stück an. Preisliste auf Wunsch gratis.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 117 Pfennig

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen, **Lic. F. Niebergall**, Pfarrer in Kirn, **D. K. Teichmann**, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 2. Heftes:

Notizen. — **Predigt am Sonntag Septuagesimae,** 2. Februar 1896. Von † Prof. D. A. Hegler. — **In die Breite oder in die Tiefe.** Von F. N. — **Aus der Gemeinde.** Wie kriege ich Geld? Von Pastor Lic. Jüngst. — **Wünsche, den Gemeindegesang im Hauptgottesdienst betreffend.** Von Prediger G. Arndt. — **Religion und Sozialdemokratie.** Von Pastor R. Hermes. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen, und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 2. Heftes:

Moderne Geschichtsphilosophie. II. Von Troeltsch. — **Altes Testament.** Einleitung. Von Bertholet. — **Neues Testament.** Apostelgeschichte und apostolisches Zeitalter. Von Clemen. — **Praktische Theologie.** Predigt- und Erbauungslitteratur II. Von Rolffs.

Soeben erscheinen in meinem Verlage:

Martin Luther, denn der Herr ist dein Trotz

Auszüge aus seinen Werken

besorgt von Fritz Bredow. 200 Seiten in vornehmer Ausstattung mit Buchschmuck von Tine Kühner
1.80 M. broschiert. 3 M. gebunden

Ernst Moritz Arndt, Deutsche Art

Auszüge aus seinen Werken

nebst einigen Briefen und Gedichten. Besorgt von Gottlieb Schilling. 176 Seiten in vornehmer Ausstattung mit Buchschmuck von Tine Kühner. 1.80 M. broschiert. 3 M. gebunden

Beide Bände sind mit ernstem Willen für moderne Menschen gearbeitet. Die Buchhändler liefern gern zur Ansicht. Vielleicht dient der mässige Preis (1.80 M.) einer weiten Verbreitung.

Düsseldorf — Karl Robert Langewiesche

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst
62. Jahrgang 1903

Wöchentlich ein Heft von 56 Seiten in Lexikonoktav
Vierteljährlich 6 Mark; das einzelne Heft 50 Pfg.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Inhalt der Nummer 7 vom 12. Februar 1903:

Die Irrtümer der Demokratie. Von Julius Patzelt in Wien. — Der Reichshaushalt und die Finanzen der Bundesstaaten. — Die Stellung Schwedens und Norwegens im europäischen Konzert. — Shakespeares Falstaff vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet. Von August Müller in München-Gladbach. — Eine Inselreise durch das griechische Meer. Von Friedrich Seiler. 3. Von Paros bis Thera. (Schluss.) — Feuer! Erinnerung aus dem russischen Polizeileben von Alexander Andreas. (Fortsetzung.) — Massgebliches und Unmassgebliches: Die Erziehung zum Weltberuf — Die „kleine orientalische Frage" — Die Noranarrheit — Kantoreigesellschaften.

Pfarrer, der noch für einige Semester zur Universität gehen und sich wenigstens einen Teil des Unterhalts selbst verdienen möchte, **sucht** zu diesem Zweck **Beschäftigung mit litterarischen Arbeiten** (Aufsätze, Hilfe bei wissenschaftlichen Arbeiten, Exzerpten, Referaten, Zusammenstellungen u. a.). Gewissenhafteste Erledigung der Aufträge. Wenn gewünscht, Einsendung einer Probearbeit. Angebote unter „Semester 1903" an die Expedition dieses Blattes.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die heutige Auffassung und Behandlung der Kirchengeschichte

Fortschritte und Forderungen

Von

D. H. von Schubert
Konsistorialrat u. Professor der Theologie an der Universität Kiel

8. **1902.** M. —.75

„Mit Freuden werden Historiker diese von echt historischem Geist beseelten Betrachtungen eines Theologen lesen."
Sybel's Histor. Zeitschrift, N. F., 54. Band, S. 153

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats wird infolge ihres hohen Nährwertes und Leichtverdaulichkeit überall ärztlich empfohlen.

Quaker Oats

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei litterarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Alfred Janßen in Hamburg und Max Kielmann in Stuttgart